

Stimmung hervorgingen, die Goethe aus Italien mitbrachte, wie aus der Stimmung, welche er bei seiner Freundin antraf.

Das Verhältniß stand, wie man sieht, schon auf schwachen Füßen und war in seinem tiefsten Lebenskerne bereits erschüttert, als Goethe ihm durch sein inzwischen angeknüpftes Liebesbündniß mit Christiane Vulpius den letzten tödtlichen Stoß versetzte. Goethe lernte das Mädchen zuerst in einer Situation kennen, die ihr Herz von einer vortheilhaften Seite zeigte, als Bittstellerin für ihren Bruder, den nachher als Verfasser des Räuberromans „Rinaldo Rinaldini“ zwar in der literarischen Welt mehr berühmt als berühmt, aber doch populair und in den niederen Bildungskreisen beliebt gewordenen Christian August Vulpius, der von Goethe befördert, im J. 1797 Registrator an der herzoglichen Bibliothek, später Bibliothekar mit dem Titel eines herzoglichen Rathes ward und 1827 starb. Als Goethe gerade auf einem Spaziergange im Parke begriffen war, trat sie zu ihm mit einer Bittschrift für diesen damals in verzweifeltsten Verhältnissen lebenden Bruder, und durch die zutrauliche Herzlichkeit, womit sie dies that, rührte sie, durch ihre ganze frische, naive Erscheinung gewann sie sein Herz. Man muß sich, um nicht unbillig zu sein, in die Lage eines Mädchens versetzen, deren Vater, ein weimarischer Beamter, durch Trunksucht verkommen war, deren Bruder sich durch Uebersetzungen höchst kümmerlich ernährte, während sie mit ihrer Schwester durch Anfertigung künstlicher Blumen und anderer Handarbeiten ein ärmliches Dasein fristete. Sie ergriff die rettende Hand des berühmten hochstehenden Mannes, der sie zu sich heraufzog wie Gott Mahaböth die Bayadere. Goethe selbst erkannte in ihr, nach Lewes' Ausdrucke, „eine jener freien gesunden Naturen, welche die Bildung der Welt nicht verkünstelt hat. Sie war ihm wie ein Kind des sinnlich schönen Italiens, welches er eben mit so tiefem Schmerze verlassen hatte.“ Man darf nicht vergessen, daß Goethe am Weibe außer jugendlichen Reiz Nichts so sehr liebte als Einfachheit, Naivität und natürliche Anmuth. Dieser Art waren bisher fast alle weiblichen Geschöpfe gewesen, denen er seine Neigung geschenkt hatte. Hohe Geistesgaben, vielseitiges Wissen, den Besitz der bestechenden Künste, wie die höchste Gesellschaftsbildung sie verleiht, verlangte er von dem Weibe nicht und der Frau von Stein, welche von allem diesem etwas besaß, wurde er nun überdrüssig, wo er, mit offenen Augen aus Italien zurückgekehrt, erkennen mußte, daß er Viele an ihr für Natur gehalten hatte, was vielleicht doch nur künstlich anempfunden war.

Man hat genau den Tag verzeichnet, wo Christiane „die Seine“ ward; es war der 13. Juli 1788, an welchem er, wie Dünger in seinem Buche „Goethe und Karl August“ sich ausdrückt, „in einem unbewachten Augenblicke sich leidenschaftlich hinreißen ließ.“ Der Ausdruck „unbewachter Augenblick“ scheint ziemlich unglücklich gewählt, wenn damit eine Art Entschuldigung für Goethe beabsichtigt sein sollte, deren er nicht bedarf, auf die er wenigstens sicherlich niemals Anspruch gemacht hat. Es war vielleicht nicht einmal bloß Leidenschaft, durch die

sich Goethe „hinreißen“ ließ; es wirkte bei der Anknüpfung des Verhältnisses vielleicht sogar ein gewisser absichtlicher Troz gegen die Ansprüche der conventionell präden und dabei pretentiosen aristokratischen Frauenwelt des damaligen Weimar mit. Seinen Bund mit Christiane pflegte er von seinem Standpunkte stets als eine Ehe zu betrachten, da er von seinem persönlichen Standpunkte für das Wesen einer solchen die kirchliche Einsegnung nicht für nöthig hielt; erst nach einer langen Reihe von Jahren fügte er sich dem allgemeinen Sittengesetze und ließ sich mit seiner Christiane trauen, wol weniger, weil sich inzwischen seine Ansichten in Betreff der Ehe geändert hatten, oder weil ihm der Muth, dem Urtheile der Welt Troz zu bieten, allmählig erlahmt wäre, als in der Absicht, unter den damaligen kriegerischen Zeitläuften die Zukunft seines Sohnes August für alle Fälle sicher zu stellen, obschon diesem von dem Herzoge, der selbst Rathenstelle bei ihm vertreten hatte, die Rechte legitimer Geburt bereits früher verliehen worden waren. Die übrigen Sproßlinge dieser Ehe wurden ihm durch den Tod entzissen⁷⁴⁾. Wie man über dieses Verhältniß auch denken mag, so treten dabei doch einige sehr löbliche Eigenschaften Goethe's in ein helles Licht: zunächst seine unverwundliche Treue, die er der Mutter seines Sohnes schuldig zu sein glaubte und die so unerschütterlich war als diejenige, welche er seinem fürstlichen Freunde bewies; seine Unabhängigkeit von den Vorurtheilen dieser Welt und namentlich der aristokratischen Gesellschaft und seine Uneigennützigkeit, indem eine Verbindung wie diese, statt ihm irgend einen äußern Vorthell in Bezug auf seine gesellschaftliche Stellung oder seine pecuniären Verhältnisse zu gewähren, ihm in jeder Hinsicht nur Opfer auferlegte, seine bevorzugte Stellung innerhalb der weimarischen Aristokratie untergrub und ihn in kostspielige Connertionen mit armen verachteten Verwandten und Supplicanten brachte.

Christiane Vulpius hat als Geliebte des großen Mannes begreiflicherweise viel dulden müssen, und namentlich zeigten sich die aristokratischen Frauen Weimars gegen sie unverföhnlich, obschon sie doch manche Eigenschaften besaß, die geeignet erschienen, das Urtheil für sie günstiger zu stimmen. A. von Sternberg, der sich genau und unbefangen hierüber in Weimar selbst umgesehen, sagt in seinen „Erinnerungsblätter“ von ihr, sie habe an ihrem „Geheimrath“ gehangen mit jener unterwürfigen Zärtlichkeit, mit jener unselbstsüchtigen, heftigen und vulgären Neigung, die ein Mann, der sich auf Liebe versteht, nach ihrem Werthe zu schätzen weiß. Goethe wußte,

74) Bei der Beurtheilung des von der Kirche so viele Jahre ungelegnet gebliebenen Verhältnisses zwischen Goethe und Christiane darf man zu keiner Zeit vergessen, wie frei und locker die Ansichten waren, die überhaupt damals in der vornehmen Welt in Betreff solcher Verhältnisse vorherrschten. Die Art und Weise, wie Goethe, der Staatsminister, gegenüber dem Generalsuperintendenten Herder und dessen Gattin in seinen Briefen über sein „Crotikon“ zu scherzen wagen durfte, zeigt dies deutlich genug. Sein fürstlicher Freund ging ihm, wie man weiß, in dieser Hinsicht mit einem ermunternden Beispiele voran und hatte daher kein Recht, seinem Minister Vorwürfe zu machen oder ihn in seinen Neigungen zu beschränken.

daß diese Liebe vorhielt und daß manche andere nicht vorhielt.“ Und selbst K. W. Lubecus, der sich ziemlich rückwärtslos gegen sie ausdrückt, muß doch zugeben, daß die Vulpius Goethe's Hauswesen gut im Stande gehalten, sich ihrer Stellung durchaus nicht überhoben und alles Unangenehme von ihm fern zu halten gesucht habe. Und damit war dem Dichter namentlich in seinen spätern Lebensjahren am meisten gedient. Sie erhob ihn nicht, aber sie störte ihn auch nicht in seiner immer mehr hervortretenden contemplativen Ruhe, sie reizte ihn nicht, sie störte nicht aufregend in sein inneres Wesen hinein, sie hielt vielmehr alle Einflüsse, die ihn zu sehr irritiren konnten, möglichst von ihm ab⁷⁵⁾. Das ist das Verdienst, welches sie sich um Goethe erworben hat, und es wäre vollkommen müßig, darüber Hypothesen aufzustellen, ob Goethe an der Seite einer hochgebildeten, geistig begabten Gattin noch Größeres der Welt hinterlassen haben würde, als er hinterlassen hat, genug, daß sein Leben im Ganzen als ein plastisch gerundetes Kunstwerk vor uns steht, an dem wir wesentlich doch Nichts anders wünschen möchten. Seiner edeln mannhaften Haltung, seiner Vornehmheit hat er auch an ihrer Seite niemals das Geringste vergeben.

Daß Goethe's Neigung zu ihr auch gemüthlicher und nicht bloß sinnlicher Art gewesen, dafür liegen genügende Zeugnisse vor, dafür spricht auch die lange Dauer dieses Verhältnisses, das nur mit ihrem Tode endete. In seinen Briefen aus Venedig an Herder gesteht er offen, daß er das Mädchen „leidenschaftlich“ liebe, und diese leidenschaftliche Neigung spricht sich noch in einem zehn Jahre nach der ersten Bekanntschaft geschriebenen Briefe Goethe's an sie mit fast jugendlicher Heftigkeit aus⁷⁶⁾. Als Beweis, daß diese Liebe zu Christiane keine bloß oberflächliche und flüchtige, mit der Sinnelust zerwindende gewesen, führt Sternberg gelegentlich in seinen „Erinnerungsblättern“ an, daß Goethe sich bei ihrem Tode den lauten Ausbrüchen des ungestümmten Schmerzes überlassen habe. Dies würde wol nicht der Fall haben sein können, wenn sich Goethe nicht an ihrer Seite in einem Zustande ruhigen Glücks und Behagens befunden hätte, in welchem er sich durch das Gerede der Welt wenig betrenn ließ und aus dem er sich nun durch ihren

Tod plötzlich gerissen fühlte. In seiner „Zwischenrede“ („Aus meinem Leben“ II. Abtheilung 5. Theil) macht er selbst das Geständniß: „In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen der dunkeln Kammer war ich ganz einzeln geliebt, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältniß in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquickern gewußt. Die römischen Elegien, die venetianischen Epigramme fallen in diese Zeit.“ Bezeichnend ist endlich auch der Umstand, daß, um uns der Worte seines englischen Biographen Lewes zu bedienen, „auch seine Mutter mit der Wahl ganz zufrieden war, Christiane als Schwiegertochter in ihrem Hause empfang, jährtliche Briefe an sie richtete und alle Einmischung unberufener Schwäger wiederholt abwies.“

Das Wichtigste indessen für den Literaturhistoriker bleibt, daß dieses Verhältniß auch für seine poetische Schöpfungslust nicht ohne alle Befruchtung blieb und daß sich mehre seiner Dichtungen ganz oder theilweise auf sie beziehen. Als er sie um Weihnachten 1789 nach der Geburt seines ersten Sohnes sammt ihrer Schwester und Lante ganz in sein Haus nahm, entstand das reizende, an die schönsten Lieder seiner Jugendzeit erinnernde Gedichtchen: „Ich ging im Walde so für mich hin“ u. s. w. In den „Botivtafeln“ (1796) gilt ihr das Distichon mit der Ueberschrift E. G. (Christiane Goethe), worin er sie sein „häusliches Mädchen“ nennt. Durch das Liebesglück, welches er an ihrer Seite genoß, fühlte er sich zu den erotischen Epigrammen, die unter den „venetianischen“ verstreut sind, zu dem Gedichte „Morgentlagen“, zu der anmuthigen Elegie „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen“, namentlich aber zu den „Römischen Elegien“ angeregt, die unter den Goethe'schen Dichtungen dieser Art und in der deutschen poetischen Literatur überhaupt eine so hervorragende Stelle einnehmen. Diese mögen vielleicht schon theilweise (z. B. die siebente, wie Schaefer vermuthet) in Italien entworfen sein, der Hauptsache nach aber sind sie die poetische Verherrlichung seiner weimarischen Liebesgeschichte, die er, um das antike Costüm um so treuer wahren und die locale Beziehung von Weimar ableiten zu können, nach Rom verlegte, von dessen Eindrücken sein Gemüth ohnehin noch überfüllt war. Einige um dieselbe Zeit entstandene Faustfragmente, das Selbstgespräch in Wald und Höhle und die Scenen am Brunnen, im Zwinger und im Dome lassen, wie Schaefer wol nicht mit Unrecht vermuthet, in den durch dieses Verhältniß veranlaßten tieferen sittlichen Kampf blicken. Indem er sich aber so alle möglichen Folgen des Verrathes und der Untreue ausmalte, kam Goethe eben zu dem Entschlusse, an seiner Geliebten nicht so zu handeln, wie er seinen Faust an Gretchen handeln läßt. Wol aber lernte er dabei die Gebrechlichkeit selbst faustischer Naturen genauer kennen und ergründen.

Während Herder's Aufenthalt in Italien, wohin derselbe seine Reise am 6. Aug. 1788 angetreten hatte, zeigte sich Goethe's Freundschaft für Herder und seine Familie im schönsten Lichte. Er besuchte die Herder häufig, Anfangs immer über den andern Tag, um sie über die Abwesenheit ihres Vaters zu trösten und mit ihr die

75) Man vergleiche über sie „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer aus den Jahren 1800 bis 1831“ (Leipzig 1856), die namentlich über ihr Walten als Haushälterin Goethe's Aufschluß geben, in Niemer's Mittheilungen das Capitel „Häuslicher Zustand“ (I. S. 354 ff.), J. W. K. Lubecus' anonym erschienenen Schriftchen: „Aus Goethe's Leben. Wahrheit und keine Dichtung, von einem Zeitgenossen“, die wohlwollende Beurtheilung bei Lewes in dem Capitel „Christiane Vulpius“ (2. Bd. S. 117 ff. der deutschen Uebersetzung von Fresse). Dieser stützt sich namentlich auf A. Stahr's Schrift: „Weimar und Jena“ und führt daraus auch die Erzählung an, wonach Christiane selbst aus Bescheidenheit und Demuth Goethe so lange Jahre von der Trauung abgehalten und es vorgezogen habe, „sich neben ihm mit jeder Grinsen zu begnügen.“ Schaefer hält diese Behauptung Stahr's für nicht erwiesen. 76) Lewes gedenkt dieses Briefes, der sich erhalten habe, aber noch ungedruckt sei, in dem Capitel „Christiane Vulpius“ (2. Bd. der Fresse'schen Uebersetzung S. 123).

fleißig eingehenden Briefe Herder's zu lesen. Er nahm Theil an den Freuden und Leiden ihrer Familie, an den Geburtstagen der Herder'schen Kinder; er vertraute ihr seine innersten Geheimnisse an wie sie ihm die ihrigen, welche letztern meist ökonomischer Art waren, indem sich Herder damals in ziemlich bedrängter Lage befand und von Schulden im Betrage bis gegen 2000 Thaler belastet war. Auch in diesem Punkte stand er ihr mit seinem Rathe bei, und namentlich wirkte er dahin, daß sich der jüngere Dalberg, Domcapitular zu Trier, mit welchem Herder reiste, dazu verstand, die Kosten für die Reise bis zu einem gewissen Belaufe zu decken. Es ist ihr immer wohl ums Herz, wenn Goethe bei ihr gewesen, und ihr Trost und Rath ertheilt; sie schreibt z. B. am 24. Sept. 1788: „Seitdem ich mit Goethe gesprochen habe, schlafe ich wieder besser; die Sorgen haben mich manche Nacht gegen 2 Uhr aufgeweckt und ließen mich nicht schlafen.“ Ueber seine eigene häusliche Situation sagte er ihr im August 1788, wie sie an ihren Gatten schreibt, „viel Belustigendes, ich möchte sagen Betäubendes, es war aber in Allem so viel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht statthatte. Er hat nun alles Glück und Wohlsein auf Proportion und das Unglück auf Disproportion reducirt. Ihm sei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Essen und Trinken hätte u. dgl.“ Er gestand ihr, daß er 14 Tage vor der Abreise von Rom täglich „wie ein Kind geweint habe;“ und sie fügt hinzu: „das hat mich sehr gesammert.“ Am 12. Oct. spricht er mit ihr sogar über die politische Lage des Augenblicks, was er sonst gern vermied. „Bom Kaiser sagte er (schreibt die Herder), er hätte das Haus Oesterreich durch diesen Krieg so heruntergebracht, daß es sich in 100 Jahren nicht wieder erholen werde. Ich sagte: „so wird's unserm Herzoge auch gehen.“ Ja nicht anders, antwortete er, und so geht's uns allen, wenn wir unsere Eigenheit irgendwo am unrechten Orte, wie es gemeinlich geschieht, durchsetzen. So ist mir's von Jugend auf ergangen; ich war frei und reich, konnte sie also öfters und mehr durchsetzen als ein Anderer, und ich weiß am besten, was sie mir geschadet; und wenn ich mich jetzt nicht zusammennähme, so würde es noch mehr geschehen.“ Im September machte Goethe in Gesellschaft der Herder, Frig. Stein's und der Frau von Schardt einen Ausflug nach Kochberg und weiter nach Rudolstadt. Am 5. Sept. fuhr man von Weimar ab und am 7., einem Sonntage, traf man in Rudolstadt ein, wo im Hause der Oberhofmeisterin von Lengefeld das erste Zusammentreffen Goethe's mit Schiller stattfand, dessen an einem andern Orte später zu gedenken ist. Goethe sprach viel und anziehend über Italien und unterwegs, durch Schiller's im Merkur erschienenenes Gedicht: „Die Götter Griechenlands“ angeregt, über die Eigenschaften, „die die Alten in ihren Göttern und Helden in der Kunst dargestellt haben,“ wobei er sich weitläufiger über sein schon erwähntes Vorhaben in Betreff der menschlichen Gestalt und des idealen Urtypus ausließ und trug während der am mondhellten Abend stattfindenden Rückfahrt nach Kochberg die „Geheimnisse“ vor. Bei schön-

stem Wetter fuhr man am 8. über Jena und Drlamünde nach Weimar zurück. Goethe scheint während des ganzen Ausflugs in ganz besonders heiterer und erhöhter Stimmung gewesen zu sein.

Im Januar 1789 trat jedoch eine nicht unerhebliche Verstimmung zwischen ihm und der Herder ein, weil Goethe unter seine Dichtungen auch den „Pater Brey“ aufgenommen hatte. „Ich kann in den nächsten vier Wochen nicht mit ihm leben: er ist mir fatal,“ schreibt sie vom 16. Jan. 1789 an ihren Gatten. Als sie ihn am 13. Febr. 1789 auf sein Gewissen befragt, ob sie diese Person (Leonore im „Pater Brey“) so ganz gewesen wäre, weiß er ihr dies aufs Geschickteste auszureden und sie von der Richtigkeit seiner Theorie zu überzeugen, daß der Dichter von einem Individuum so viel nehmen dürfe, als nothwendig sei, seinem Gebilde Leben und Wahrheit zu geben, während er das Uebrige aus sich selbst und aus der Erfahrung, „aus dem Einbruche der lebenden Welt“ hole. Sie gesteht, daß er sie völlig befriedigt habe, daß sie Goethe täglich mehr in seinem eigentlichen Lichte sähe, daß sie wirklich einen „großen Aufschluß“ über ihn erhalten habe: er lebe eben wie der Dichter mit dem Ganzen oder das Ganze in ihm. „Er fühlt sich als ein höheres Wesen,“ fügt sie hinzu, „das ist wahr, aber er ist doch der Beste und Unwandelbarste unter allen;“ sie fühlt, „daß ein sehr guter Geist um ihn und in ihm ist.“ In ihrer Begeisterung für Alles, was Goethe sagt und dichtet, schreibt sie selbst im März die Fortsetzung des „Tasso“ ab, wovon Goethe sie am 20. März absolvirt, indem er ihr „im Vertrauen“ als den eigentlichen Sinn des Stücks die „Disproportion des Talents mit dem Leben“ bezeichnet. Dann, durch Aeußerungen in den Briefen ihres Gatten in Verwirrung gesetzt, wird sie wieder in ihrer Neigung zu Goethe schwankend; sie beklagt am 23. März 1789 Goethe's „hundert kleine Eitelkeiten,“ seine „Alleinherrschaft,“ sie bedauert sogar, den „Tasso“ für ihren Gatten abgeschrieben zu haben, denn er bestätige „darstellend und ausführend die ganze Vergötterung des Dichters.“ Bald aber hat Goethe ihr Herz wiedergewonnen; denn schon am 24. April 1789 schreibt sie: „Goethe bleibt sich gleich, er steht auf festem Boden. Mündlich mehr im Detail davon; es schmerzt mich, daß Du Dein Gemüth von ihm abwendest, und er ist doch der einzige reingute Mensch hier.“ Und als er den „Tasso“ der Herzogin vorgelesen, ruft sie aus (in dem Briefe vom 18. Mai 1789): „D wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne. Er ist durchaus eine treue männliche Seele, und es freut mich, daß Du dies in einem Deiner letzten Briefe so gut wieder erkennst.“ Weiter schreibt sie am 29. Mai: „Goethe liebt Dich und ist's vor allen Menschen werth, von Dir geliebt zu werden. Wende Dich nicht von ihm ab! Du achtest und liebst an der Angelica (Angelica Kaufmann), was die Natur ihr Glückliches und Heiliges gegeben hat; er ist von dieser Seite ihr Bruder und wir wollen ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal (vor sechs Jahren war's) so heilig zusagtest.“

Goethe benahm sich um diese Zeit in Herder's An-